

KARIN SLAUGHTER



DIE GUTE TOCHTER

THRILLER

HarperCollins

Karin Slaughter

Die gute Tochter

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Fred Kinzel

Harper
Collins

HarperCollins®



Copyright © 2017 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The Good Daughter
Copyright © 2017 by Karin Slaughter
erschienen bei: William Morrow, New York

Published by arrangement with William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.

Verwendete Zitate:

Flannery O' Connor, „To A“ © 1979 by Regina O'Connor.
Mit freundlicher Genehmigung von:
Mary Flannery O'Connor Charitable Trust via Harold Matson Co., Inc.
Alle Rechte vorbehalten.

Dr. Seuss, Zitat aus einem Interview der L. A. Times.
Mit freundlicher Genehmigung des Dr. Seuss Estate.

Covergestaltung: Hafen Werbeagentur, Hamburg –
Artwork von HarperCollins Publishers Ltd 2017 / Henry Steadman
Coverabbildung: Henry Steadman
Redaktion: Silvia Kuttny-Walser / Eva Wallbaum

ISBN E-Book 9783959676700

www.harpercollins.de

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

*„... was du mein Ringen um Unterwerfung nennst ...
ist kein Ringen um Unterwerfung,
sondern ein Ringen um Annahme,
und zwar um leidenschaftliche Annahme.
Ich meine, womöglich sogar mit Freude.
Stell dir vor, wie ich zähnefletschend auf die Pirsch
nach
der Freude gehe - und dazu in voller Rüstung,
denn es ist ein höchst gefährliches Unterfangen.“*

Flannery O'Connor

DONNERSTAG, 16. MÄRZ 1989

WAS MIT SAMANTHA GESCHAH

Samantha Quinn spürte ein Brennen wie von tausend Hornissen in den Beinen, als sie auf der langen, einsamen Zufahrt in Richtung Farmhaus rannte. Ihre Turnschuhe trommelten im Rhythmus des rasenden Herzschlags über die kahle Erde. Der Schweiß hatte ihren Pferdeschwanz in ein dickes Tau verwandelt, das bei jedem Schritt an ihre Schultern klatschte. Die zarten Knochen in ihren Fußgelenken schienen jeden Moment bersten zu wollen.

Sie lief noch schneller, sog die trockene Luft ein, spurtete, dass es schmerzte.

Ein Stück weiter vorn stand Charlotte im Schatten ihrer Mutter. Sie alle standen im Schatten ihrer Mutter. Gamma Quinn war eine hochgewachsene Frau mit wachen blauen Augen, kurzem dunklem Haar und einer Haut so hell wie ein Briefumschlag. Zudem war sie mit einer scharfen Zunge ausgestattet, die winzige, schmerzhaft Verletzungen gern an Stellen zufügte, wo man sie am wenigsten gebrauchen konnte. Schon aus der Ferne sah Samantha, wie Gamma beim Blick auf die Stoppuhr in ihrer Hand die Lippen missbilligend zu einem schmalen Strich verzog.

Das Ticken des Sekundenzeigers hallte in Samanthas Kopf wider. Sie zwang sich, noch schneller zu rennen. Die Sehnen in ihren Beinen waren zum Reißen gespannt. Die Hornissen schwärmten in ihre Lungen. Der Plastikstab in ihrer Hand fühlte sich glitschig an.

Noch zwanzig Meter. Fünfzehn. Zehn.

Charlotte nahm ihre Position ein, sie drehte Samantha den Rücken zu, blickte geradeaus und lief los. Den rechten Arm streckte sie blind nach hinten aus und wartete darauf, dass

ihr der Staffelstab in die Handfläche geklatscht wurde, damit sie das nächste Teilstück laufen konnte.

Das war die blinde Übergabe, sie erforderte Vertrauen und Koordination, und wie bei allen Versuchen in der letzten Stunde, waren sie beide der Herausforderung nicht gewachsen. Charlotte zögerte und warf einen Blick über die Schulter. Samantha machte einen Satz nach vorn. Der Plastikstab knallte oberhalb von Charlottes Handgelenk auf ihren Unterarm, genau auf die roten Striemen, die von den letzten zwanzig Versuchen herrührten.

Charlotte schrie auf. Samantha stolperte. Der Stab fiel zu Boden. Gamma stieß einen lauten Fluch aus.

„So, mir reicht es.“ Gamma steckte die Stoppuhr in die Brusttasche ihres Overalls. Sie stapfte zum Haus, die Sohlen ihrer nackten Füße waren gerötet vom kahlen Boden des Hofes.

Charlotte rieb sich das Handgelenk. „Arschloch.“

„Blöde Kuh.“ Samantha versuchte ihre bebenden Lungen mit Luft zu füllen. „Du sollst doch nicht nach hinten schauen!“

„Und du sollst mir nicht den Arm wund prügeln.“

„Es heißt *blinde* Übergabe, nicht Hosenscheißer-Übergabe.“

Die Küchentür fiel krachend ins Schloss. Die beiden sahen zu dem hundert Jahre alten Farmhaus hinauf, das ein unförmig wucherndes, tristes Denkmal für die Zeit vor zugelassenen Architekten und Baugenehmigungen war. Das Licht der untergehenden Sonne trug nichts dazu bei, den seltsamen Eindruck abzumildern. Über die Jahre war nicht viel mehr weiße Farbe aufgetragen worden als unbedingt nötig. Schlaffe Spitzenvorhänge hingen in den verschmierten Fenstern. Über ein Jahrhundert von Sonnenaufgängen über dem nördlichen Georgia hatte die Eingangstür zu einem fahlen Treibholzgrau gebleicht. Das

Dach hing durch, quasi ein Symbol für die Last, die das Haus nun, nach dem Einzug der Quinns, zu tragen hatte.

Zwei Jahre und eine lebenslange Zwietracht trennten Samantha von ihrer dreizehnjährigen kleinen Schwester, aber sie wusste, dass sie zumindest in diesem Moment beide das Gleiche dachten: *Ich will nach Hause*.

Zu Hause war eine mit roten Ziegeln verkleidete Ranch, die an der Stadt gelegen war. Zu Hause, das waren ihre Kinderzimmer, die sie mit Postern, Aufklebern und, in Charlottes Fall, mit grünem Magic Marker verziert hatten. Ihr Zuhause hatte eine gepflegte Rasenfläche als Vorgarten, kein kahles, von Hühnern aufgescharrtes Fleckchen Erde mit einer fast siebzig Meter langen Zufahrt, damit man sah, wer sich dem Haus nähert.

Niemand von ihnen hatte gesehen, wer sich dem roten Ziegelhaus genähert hatte.

Erst acht Tage waren vergangen, seit ihr Leben zerstört worden war, aber es fühlte sich an wie eine Ewigkeit. An jenem Abend waren Gamma, Samantha und Charlotte zu einem Leichtathletik-Wettkampf in die Schule gegangen. Ihr Vater war auf der Arbeit gewesen, denn Rusty war *immer* auf der Arbeit.

Später erinnerte sich ein Nachbar an einen fremden schwarzen Wagen, der langsam die Straße hinauffuhr, aber niemand hatte den Molotow-Cocktail durch das Erkerfenster des roten Ziegelhauses fliegen sehen. Niemand hatte beobachtet, wie der Rauch unter der Traufe hervorquoll und die Flammen am Dach züngelten. Als endlich jemand Alarm schlug, war das rote Ziegelhaus nur mehr eine schwelende schwarze Ruine.

Kleidung. Poster. Tagebücher. Stofftiere. Hausaufgaben. Bücher. Zwei Goldfische. Ausgefallene Milchzähne. Geburtstagsgeld. Geklaute Lippenstifte. Heimlich gebunkerte Zigaretten. Hochzeitfotos. Babyfotos. Die

Lederjacke eines Jungen. Ein Liebesbrief desselben Jungen. Mixtapes. CDs und ein Computer und ein Fernseher und ein Zuhause.

„Charlie!“ Gamma stand vor der Küchentür, die Hände in die Hüften gestemmt. „Komm und deck den Tisch.“

Charlotte drehte sich zu Samantha um und sagte: „Letztes Wort!“, bevor sie in Richtung Haus trabte.

„So ein Quatsch“, murmelte Samantha. Man behält nicht das letzte Wort, indem man einfach „letztes Wort“ sagte.

Dann folgte sie ihrer Schwester langsamer und auf gummiweichen Beinen, denn sie war schließlich nicht der Trottel, der es nicht schaffte, die Hand nach hinten zu strecken und zu warten, bis einem dieser Stab hineingeklatscht wurde. Sie verstand nicht, warum Charlotte diese simple Übergabe einfach nicht lernte.

Samantha ließ ihre Schuhe und Socken neben denen von Charlotte auf dem Absatz vor der Küchentür zurück. Die Luft im Haus war klamm und schien zu stehen. *Ungeliebt* war das erste Adjektiv, das Samantha in den Sinn kam, als sie durch die Tür ging. Der frühere Bewohner, ein sechsendneunzigjähriger Junggeselle, war letztes Jahr in dem Schlafzimmer im Erdgeschoss gestorben. Ein Freund ihres Vaters ließ sie vorübergehend in dem Farmhaus wohnen, bis mit der Versicherung alles geklärt war. *Falls* alles geklärt wurde. Offenbar gab es Meinungsverschiedenheiten darüber, inwieweit das Verhalten ihres Vaters die Brandstiftung provoziert hatte.

Im Gerichtssaal der öffentlichen Meinung war das Urteil bereits gefällt worden, und wahrscheinlich hatte der Besitzer des Motels, in dem sie die letzte Woche verbracht hatten, sie aus diesem Grund aufgefordert, sich eine neue Bleibe zu suchen.

Samantha knallte die Küchentür zu, denn nur so konnte man sicher sein, dass sie auch wirklich geschlossen war. Ein

Topf mit Wasser stand auf dem olivgrünen Herd. Eine Packung Spaghetti lag ungeöffnet auf der braunen Laminatarbeitsfläche. Die Küche wirkte stickig und feucht, der ungeliebteste Raum im ganzen Haus. Nicht ein Gegenstand harmonierte mit dem anderen. Der altertümliche Kühlschrank furzte jedes Mal, wenn man die Tür aufmachte. Ein Eimer unter der Spüle wackelte ganz von allein. Um den billigen Tisch standen lauter Stühle, die nicht zusammenpassten. Weiße Stellen auf den uneben verputzten Wänden zeigten, wo früher Fotos gehangen hatten.

Charlotte streckte die Zunge heraus, während sie Pappteller auf den Tisch segeln ließ. Samantha nahm eine Plastikgabel und schnippte sie ihrer Schwester ins Gesicht.

Charlotte stieß einen überraschten Laut aus, aber nicht aus Empörung. Die Gabel hatte sich elegant in der Luft überschlagen und war genau zwischen ihren Lippen gelandet. „Wahnsinn, das war ja abgefahren!“ Sie nahm sie aus dem Mund und hielt sie ihrer Schwester hin. „Ich mach den Abwasch, wenn du das noch mal schaffst.“

Samantha konterte: „Wenn du sie mir nur ein einziges Mal in den Mund wirfst, spüle ich eine Woche lang ab.“

Charlotte kniff ein Auge zu und zielte. Samantha versuchte nicht daran zu denken, wie doof es war, sich von ihrer kleinen Schwester eine Gabel ins Gesicht werfen zu lassen, aber im nächsten Moment kam Gamma mit einem großen Pappkarton zur Tür herein.

„Charlie, wirf nicht mit Gegenständen nach deiner Schwester. Sam, hilf mir diese Bratpfanne suchen, die ich neulich gekauft habe.“ Gamma stellte den Karton auf dem Tisch ab. Er war beschriftet mit ALLES FÜR 1 \$. Dutzende von nur teilweise ausgepackten Kartons waren über das Haus verteilt. Sie bildeten ein Labyrinth in allen Zimmern und Fluren und waren gefüllt mit Sachen aus dem

Secondhand-Laden, die Gamma für einen Apfel und ein Ei gekauft hatte.

„Überlegt mal, wie viel Geld wir sparen“, hatte sie verkündet und ein ausgewaschenes lila T-Shirt in die Höhe gehalten, dessen Aufdruck die Church Lady aus *Saturday Night Live* zitierte: *Na, wenn DAS nichts Besonderes ist!*

Jedenfalls glaubte Samantha, dass das auf dem Shirt stand. Sie hatte sich mit Charlotte in der Ecke versteckt und wäre fast gestorben vor Scham, weil sie die Sachen anderer Leute tragen sollte. Die Socken anderer Leute. Sogar die Unterwäsche anderer Leute, ehe ihr Vater zum Glück ein Machtwort gesprochen hatte.

„Herrgott noch mal!“, hatte Rusty Gamma angeschrien. „Warum nähst du uns nicht gleich in Sackleinen ein und fertig?“

Worauf Gamma vor Wut schäumend zurückgeschrien hatte: „Jetzt soll ich also auch noch *Nähen* lernen?“

Ihre Eltern stritten jetzt über neue Dinge, weil es keine alten Dinge mehr gab, über die sie streiten konnten. Seine Pfeifensammlung. Seine Hüte. Seine staubigen Jurabücher, die überall aufgeschlagen herumlagen. Gammas Zeitschriften und wissenschaftliche Aufsätze, die sie mit roten Unterstreichungen, Kreisen und Anmerkungen versehen hatte. Ihre Keds-Turnschuhe, aus denen sie immer vor der Haustür geschlüpft war, ohne sie wegzuräumen. Charlottes Drachen. Samanthas Haarspangen. Die Bratpfanne von Rustys Mutter gab es nicht mehr. Den grünen Dampfgarer, den Gamma und Rusty zur Hochzeit geschenkt bekommen hatten, gab es nicht mehr. Den verbrannt riechenden Toaster gab es nicht mehr. Die Küchenuhr in Form einer Eule, deren Augen im Sekundentakt hin und her pendelten. Die Haken, an die sie ihre Jacken gehängt hatten. Die Wand, an der die Haken befestigt waren. Gammas Kombi, der wie ein

Dinosaurierfossil in der rußgeschwärzten Höhle stand, die einmal die Garage gewesen war.

Das Farmhaus enthielt fünf klapprige Stühle, die der alleinstehende Farmer bei seinem Räumungsverkauf nicht losgeworden war, einen alten Küchentisch, der zu billig war, um als Antiquität durchzugehen, und eine große Garderobe, die in einen engen Wandschrank eingelassen war, von dem ihre Mutter sagte, dass sie Tom Robinson aus *Wer die Nachtigall stört* einen Nickel bezahlen müssten, damit er ihn zerlegte.

Nichts hing in dem Garderobenschrank. Nichts lag gefaltet in den Wäscheschubladen oder stand auf den hohen Regalen in der Speisekammer.

Sie waren vor zwei Tagen in das Farmhaus gezogen, aber sie hatten noch kaum eine Kiste ausgepackt. Der Flur hinter der Küche glich einem Labyrinth aus falsch beschrifteten Behältern und fleckigen braunen Papiertüten, die nicht geleert werden konnten, bevor die Küchenschränke saubergemacht waren, und die Küchenschränke würden erst saubergemacht werden, wenn Gamma sie dazu zwang. Die Matratzen im Obergeschoss lagen auf dem blanken Böden. Auf umgedrehten Getränkeboxen standen gesprungene Lampen, in deren Licht sie lesen konnten, und die Bücher, die sie lasen, waren keine geliebten Schätze, sondern Leihbücher aus der öffentlichen Bibliothek von Pikeville.

Jeden Abend wuschen Samantha und Charlotte mit der Hand ihre kurzen Laufhosen, die Sport-BHs und Socken und die Lady-Rebels-Lauftrikots, denn diese gehörten zu den wenigen kostbaren Besitztümern, die nicht den Flammen zum Opfer gefallen waren.

„Sam.“ Gamma zeigte auf die Klimaanlage im Fenster. „Mach dieses Ding an, damit ein bisschen frische Luft hier reinkommt.“

Samantha untersuchte den großen Metallkasten, bis sie den Knopf zum Einschalten fand. Der Motor ratterte los. Kalte Luft mit einem Aroma von Brathähnchen strömte zischend aus den Lüftungsschlitzen. Samantha sah in den Hof hinaus. Ein verrosteter Traktor stand unweit der baufälligen Scheune. Irgendein ihr unbekanntes landwirtschaftliches Gerät steckte daneben halb in der Erde. Der Chevrolet Chevette ihres Vaters war über und über verdreckt, aber wenigstens war er nicht mit dem Garagenboden verschmolzen wie der Kombi ihrer Mutter.

„Wann sollen wir Daddy von der Arbeit abholen?“, fragte sie Gamma.

„Jemand vom Gericht fährt ihn nach Hause.“ Gamma warf einen Blick zu Charlotte, die fröhlich vor sich hin pfeifend einen Pappteller zu einem Flugzeug zu falten versuchte. „Er hat da diesen Fall.“

Diesen Fall.

Die Worte wirbelten in Samanthas Kopf umher. Ihr Vater hatte immer einen Fall, und da waren immer Leute, die ihn dafür hassten. Es gab nicht einen verkommenen *mutmaßlichen* Kriminellen in Pikeville, Georgia, den Rusty Quinn nicht vertrat. Drogendealer. Vergewaltiger. Mörder. Einbrecher. Autodiebe. Pädophile. Kidnapper. Bankräuber. Ihre Fallakten lasen sich wie schlechte Krimis, die auf die immer gleiche, üble Weise endeten. In der Stadt nannte man Rusty den *Anwalt der Verdammten* – so wie man auch Clarence Darrow genannt hatte; soweit Samantha wusste, hatte allerdings nie jemand eine Brandbombe in Clarence Darrows Haus geworfen, weil er einen Mörder aus der Todeszelle befreit hatte.

Denn darum war es bei dem Brand gegangen.

Ezekiel Whitaker, ein Schwarzer, den man fälschlich für den Mord an einer weißen Frau verurteilt hatte, war am selben Tag aus dem Gefängnis entlassen worden, an dem

auch eine mit brennendem Kerosin gefüllte Flasche durch das Erkerfenster der Quinns flog. Für den Fall, dass die Botschaft noch nicht klar gewesen war, hatte der Brandstifter noch das Wort NIGGERFREUND auf den Boden der Einfahrt gesprüht.

Und jetzt verteidigte Rusty einen Mann, der beschuldigt wurde, ein neunzehnjähriges Mädchen entführt und vergewaltigt zu haben. Ein weißer Mann und ein weißes Mädchen, dennoch erregte der Fall die Gemüter, weil der Mann aus einer Unterschichtfamilie kam und das Mädchen aus gutem Haus stammte. Rusty und Gamma sprachen nie offen über den Fall, aber die Einzelheiten des Verbrechens waren so schauerlich, dass der Klatsch, der in der Stadt herumging, unter der Haustür durchgekrochen kam, über die Lüftungsschlitze einsickerte und nachts in den Ohren der Familie dröhnte, wenn sie zu schlafen versuchte.

Penetration mit einem unbekanntem Gegenstand.

Widerrechtliches Gefangenhalten.

Verbrechen wider die Natur.

Es gab Fotos in Rustys Akten, nach denen selbst die neugierige Charlotte lieber nicht stöberte, denn einige von ihnen zeigten, wie das Mädchen in der Scheune neben dem Haus der Familie hing, weil das, was der Mann ihr angetan hatte, so schrecklich war, dass sie damit nicht weiterleben konnte.

Samantha ging mit dem Bruder des toten Mädchens zur Schule. Er war zwei Jahre älter als Sam, aber wie alle anderen wusste er, wer ihr Vater war und der Gang über den von Spinden gesäumten Schulkorridor war, als müsste sie durch das rote Ziegelhaus laufen, während die Flammen ihr die Haut versengten.

Das Feuer hatte ihr nicht nur das Schlafzimmer, die Kleidung und die geklauten Lippenstifte geraubt. Samantha hatte außerdem den Jungen verloren, dem die Lederjacke

gehört hatte, und die Freundinnen, die sie früher zu Partys eingeladen hatten, mit denen sie ins Kino gegangen war und bei denen sie übernachtet hatte. Selbst ihrem angebeteten Leichtathletik-Trainer, der Samantha seit der sechsten Klasse betreut hatte, fehlte angeblich die Zeit, mit ihr zu arbeiten.

Gamma hatte dem Direktor mitgeteilt, sie würde die Mädchen vorläufig zu Hause behalten, damit sie beim Auspacken helfen konnten, aber Samantha kannte den wahren Grund, denn Charlotte war seit dem Brand jeden Tag weinend von der Schule nach Hause gekommen.

„Tja, Mist.“ Gamma gab es auf, nach der Bratpfanne zu suchen, und klappte den Karton zu. „Ihr beide habt hoffentlich nichts gegen ein vegetarisches Abendessen.“

Es machte den Mädchen nichts aus, weil es sowieso keine Rolle spielte. Gamma war eine fürchterliche Köchin, und sie war es auf eine fast aggressive Weise. Sie hasste Rezepte. Sie stand Gewürzen offen feindselig gegenüber. Wie eine Wildkatze sträubte sie sich instinktiv gegen jede Domestizierung.

Harriet Quinn wurde nicht Gamma genannt, weil ein frühreifes Kind das Wort „Mama“ nicht richtig aussprechen konnte, sondern weil sie zwei Dokortitel hatte, einen in Physik und einen in einem Fach, das nicht weniger Grips erforderte. Samantha konnte es sich nie merken, aber hätte sie raten müssen, hätte sie darauf getippt, dass es mit Gamma-Strahlen zu tun hatte. Ihre Mutter war für die NASA tätig gewesen, bevor sie nach Chicago gezogen war, um bei Fermilab zu arbeiten, ehe sie nach Pikeville zurückgekehrt war, wo sie sich um ihre todkranken Eltern kümmerte. Falls es eine romantische Geschichte darüber gab, wieso Gamma ihre vielversprechende wissenschaftliche Karriere aufgegeben hatte, um einen Provinzanwalt zu heiraten, hatte Samantha sie jedenfalls nie gehört.

„Mom.“ Charlotte setzte sich schwerfällig an den Tisch und stützte den Kopf in die Hände. „Ich habe Bauchweh.“

„Hast du keine Hausaufgaben zu machen?“, fragte Gamma.

„Chemie.“ Charlotte schaute auf. „Kannst du mir helfen?“

„Das ist keine Raketenwissenschaft.“ Gamma warf die Spaghetti in einen Topf mit kaltem Wasser. Dann drehte sie das Gas auf.

Charlotte verschränkte die Arme. „Und weil es keine Raketenwissenschaft ist, komme ich schon alleine zurecht? Oder willst du sagen, es ist keine Raketenwissenschaft, und das ist die einzige Wissenschaft, in der du dich auskennst, und deshalb kannst du mir nicht helfen?“

„Das waren zu viele Konjunktionen in einem Satz.“ Gamma entzündete das Gas am Herd mit einem Streichholz. Es flammte zischend auf. „Geh dir die Hände waschen.“

„Ich glaube, ich habe eine berechtigte Frage gestellt.“

„Auf der Stelle!“

Charlotte stöhnte dramatisch auf, als sie sich vom Tisch erhob und den Flur entlangtänzelte. Samantha hörte, wie eine Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Dann wiederholte sich das Ganze bei einer zweiten Tür.

„So ein Mist!“, bellte Charlotte.

Es gab fünf Türen in dem langen Flur, deren Anlage keiner wie auch immer gearteten Logik folgte. Eine führte in den gruseligen Keller. Eine in den Dielenschrank. Hinter einer der mittleren Türen lag seltsamerweise das winzige Schafzimmer, in dem der Junggeselle gestorben war. Hinter einer weiteren die Speisekammer. Die verbliebene Tür führte schließlich ins Badezimmer, doch selbst nach zwei Tagen hatte sich dessen Lage bei niemandem von ihnen im Langzeitgedächtnis festgesetzt.

„Gefunden!“, rief Charlotte nun, als hätten alle atemlos auf diese Nachricht gewartet.

„Von der Grammatik abgesehen, wird sie eines Tages eine gute Anwältin abgeben“, sagte Gamma. „Zumindest hoffe ich das. Wenn dieses Mädchen nicht fürs Streiten bezahlt wird, dann weiß ich auch nicht.“

Samantha lächelte bei der Vorstellung, wie ihre schludrige, chaotische kleine Schwester in einem Blazer herumlief und eine Aktentasche in der Hand trug. „Und was werde ich später mal?“

„Alles, was du willst, mein Kind, nur werde es nicht hier.“

Dieses Thema kam in letzter Zeit häufiger zur Sprache: Gammas dringender Wunsch, dass Samantha von hier fortging, irgendeinen Weg einschlug - Hauptsache, sie tat nicht das, was die Frauen hier machten.

Gamma hatte nie zu den anderen Müttern in Pikeville gepasst, selbst damals nicht, als Rustys Arbeit sie noch nicht zu Außenseitern gemacht hatte. Nachbarn, Lehrer, die Leute auf der Straße, alle hatten eine Meinung zu Gamma Quinn, und die war selten positiv. Sie war klüger, als ihr guttat. Sie war eine schwierige Frau. Sie wusste nicht, wann sie den Mund zu halten hatte. Sie wollte sich einfach nicht anpassen.

Als Samantha klein gewesen war, hatte Gamma mit dem Laufen begonnen. Wie die meisten anderen Dinge hatte sie diesen Sport schon für sich entdeckt, bevor alle es taten, sie war an den Wochenenden Marathons gelaufen und hatte vor dem Fernseher ihr Jane-Fonda-Aerobic gemacht. Aber ihre sportliche Tüchtigkeit war nicht das einzige, was die Leute abstieß. Man konnte sie nicht beim Schachspielen schlagen und nicht bei Trivial Pursuit. Noch nicht einmal beim Monopoly. Sie kannte alle Antworten bei *Jeopardy*. Sie wusste, wann es *wen* oder *wem* hieß. Sie konnte sich mit falschen Informationen nicht abfinden. Sie verachtete organisierte Religion. Sie hatte die sonderbare

Angewohnheit, in Gesellschaft mit abseitigem Faktenwissen herauszuplatzen.

Wusstet ihr, dass Pandas vergrößerte Handgelenksknochen haben?

Wusstet ihr, dass Kammmuscheln eine Reihe von Augen auf ihren Schalen haben?

Wusstet ihr, dass der Granit in New Yorks Grand Central Station mehr Strahlung abgibt, als es bei einem Kernkraftwerk erlaubt ist?

Ob Gamma glücklich war, ob sie ihr Leben genoss, ob sie sich über ihre Kinder freute, ob sie ihren Mann liebte – all das waren vereinzelte, unzusammenhängende Informationen in dem tausendteiligen Puzzle, das ihre Mutter darstellte.

„Wofür braucht deine Schwester so lange?“

Samantha lehnte sich zurück und schaute in den Flur. Alle fünf Türen waren noch zu. „Vielleicht hat sie sich im Klo hinuntergespült.“

„In einer dieser Kisten muss eine Saugglocke sein.“

Das Telefon läutete, die schrille Glocke im Innern des altmodischen Wählscheibentelefon an der Wand war deutlich zu hören. In dem roten Ziegelhaus hatten sie ein schnurloses Telefon und einen Anrufbeantworter gehabt, um die eingehenden Anrufe zu kontrollieren. Das Wort „Scheiße“ hatte Samantha zum ersten Mal überhaupt auf dem Anrufbeantworter gehört. Sie war mit ihrer Freundin Gail von gegenüber zusammen gewesen. Das Telefon läutete, als sie zur Haustür hereinkamen, aber Samantha war zu langsam gewesen, daher hatte der Anrufbeantworter die Begrüßung übernommen.

„Rusty Quinn, ich mach dich kalt, Bursche. Hast du verstanden? Ich bringe dich verdammt noch mal um, ich vergewaltige deine Frau, und ich zieh deinen Töchtern die

Haut ab, als würde ich einen Hirsch ausnehmen, du gottverfluchter Scheißkerl.“

Das Telefon läutete ein viertes Mal. Dann ein fünftes Mal.

„Sam.“ Gammas Tonfall war streng. „Lass Charlie nicht rangehen.“

Samantha stand vom Tisch auf, die Frage „Und was ist mit mir?“ ließ sie unausgesprochen. Sie nahm den Hörer ab und hielt ihn ans Ohr. Instinktiv zog sie das Kinn ein und biss die Zähne zusammen, als ob sie einen Schlag erwartete. „Ja?“

„Hallo, Sammy-Sam. Gib mir mal deine Mutter.“

„Daddy.“ Samantha seufzte seinen Namen. Und dann sah sie, wie Gamma entschlossen den Kopf schüttelte. „Sie ist gerade nach oben gegangen, um ein Bad zu nehmen.“ Zu spät fiel Samantha ein, dass sie die gleiche Ausrede schon vor einigen Stunden benutzt hatte. „Soll sie dich zurückrufen?“

„Ich habe den Eindruck, unsere Gamma übertreibt es in letzter Zeit ein wenig mit der Körperpflege“, sagte Rusty.

„Seit das Haus abgebrannt ist, meinst du?“ Die Worte waren Samantha herausgerutscht, bevor sie sich bremsen konnte. Der Versicherungsagent der Pikeville Fire and Casualty war nicht der einzige Mensch, der Rusty Quinn die Schuld an dem Feuer gab.

Rusty lachte auf. „Na, ich weiß es jedenfalls zu schätzen, dass du dir das bis jetzt verkniffen hast.“ Das Klicken seines Feuerzeugs war in der Leitung zu hören. Offenbar hatte ihr Vater vergessen, dass er auf einen Stapel Bibeln geschworen hatte, das Rauchen aufzugeben. „Hör zu, Schätzchen, sag Gamma, wenn sie aus der *Wanne* kommt, dass ich den Sheriff darum gebeten habe, einen Wagen zu euch zu schicken.“

„Den Sheriff?“ Samantha versuchte Gamma ihre Panik zu vermitteln, aber ihre Mutter wandte ihr weiter den Rücken zu. „Was ist los?“

„Nichts ist los, Süße. Es ist nur so, dass sie diesen üblen Typen, der das Haus abgefackelt hat, noch nicht erwischt haben, und heute ist ein weiterer unschuldiger Mann freigekommen, was einigen Leuten auch wieder nicht gefallen wird.“

„Meinst du den Mann, der dieses Mädchen vergewaltigt hat, das sich dann umgebracht hat?“

„Die Einzigen, die wissen, was diesem Mädchen zugestoßen ist, ist sie selbst, der Täter und Gott im Himmel. Ich gebe nicht vor, einer von ihnen zu sein, und dir würde ich auch nicht dazu raten.“

Samantha hasste es, wenn ihr Vater diesen Tonfall eines Provinzanzwalts annahm, der sein Plädoyer abschließt. „Daddy, sie hat sich in einer Scheune erhängt. Das ist eine bewiesene Tatsache.“

„Warum gibt es nur so viele widerborstige Frauen in meinem Leben?“ Rusty deckte offenbar den Hörer mit der Hand ab und sprach mit einer anderen Person. Samantha hörte das heisere Lachen einer Frau. Lenore, die Sekretärin ihres Vaters. Gamma hatte sie nie gemocht.

„Also gut.“ Rusty war wieder in der Leitung. „Bist du noch da, Schätzchen?“

„Wo sollte ich sonst sein?“

„Leg auf“, sagte Gamma.

„Baby.“ Rusty blies Rauch aus. „Sag mir, was ich tun muss, damit es besser wird, und ich tue es auf der Stelle.“

Ein alter Anwaltstrick: sein Gegenüber das Problem lösen lassen. „Daddy, ich ...“

Gamma drückte auf die Gabel und beendete das Gespräch.

„Mama, wir haben uns unterhalten!“

Gamma ließ die Hand auf dem Telefon ruhen. Statt sich zu erklären, sagte sie: „Denk mal über die Herkunft des Ausdrucks ‚auflegen‘ nach.“ Sie nahm Samantha den Hörer

aus der Hand und hängte ihn ein. „Und du weißt natürlich, dass dieser Haken hier ein Hebel ist, der, wenn man ihn niederdrückt, den Schaltkreis öffnet, damit ein Anruf empfangen werden kann.“

„Der Sheriff schickt einen Wagen“, sagte Samantha. „Oder vielmehr wird Daddy ihn bitten, es zu tun.“

Gamma schaute skeptisch drein. Der Sheriff war kein ausgesprochener Fan der Quinns. „Du musst dir vor dem Essen noch die Hände waschen.“

Samantha wusste, dass es sinnlos war, eine Fortsetzung des Gesprächs erzwingen zu wollen. Es sei denn, sie wollte, dass ihre Mutter einen Schraubenzieher suchte und das Telefon auseinandernahm, um ihr den Schaltkreis zu erklären, was sie bei zahllosen Geräten bereits getan hatte. Gamma war die einzige Mutter in der Straße, die das Öl bei ihrem Wagen selbst wechselte.

Nicht, dass sie noch in der Straße wohnten.

Samantha stieß sich an einer Kiste im Flur. Sie hielt ihre Zehen umklammert, als könnte sie den Schmerz wegdrücken. Den restlichen Weg zum Bad hinkte sie. Im Flur kam sie an ihrer Schwester vorbei. Charlotte boxte sie in den Arm, denn solche Dinge tat Charlotte eben.

Der Quälgeist hatte die Tür wieder geschlossen, so dass Samantha erst einmal die falsche öffnete, bevor sie endlich das Bad fand. Die Toilette war sehr niedrig und zu einer Zeit eingebaut worden, als die Leute noch kleiner waren als heute. Die Dusche bestand aus einer eckigen Kunststoffwanne, in deren Fugen schwarzer Schimmel wuchs. Im Waschbecken lag ein Schlosserhammer. Schadstellen von schwarzem Gusseisen zeigten an, wo der Hammer wiederholt in das Becken gefallen war. Gamma war es gewesen, die dahinterkam, wozu er gut war. Der Wasserhahn war so alt und verrostet, dass man mit dem

Hammer auf den Griff schlagen musste, damit der Hahn nicht tropfte.

„Das repariere ich am Wochenende“, hatte sich Gamma als Belohnung für das Ende einer fraglos schwierigen Woche in Aussicht gestellt.

Wie üblich hatte Charlotte in dem winzigen Badezimmer einen Saustall hinterlassen. Wasserlachen auf dem Boden und Spritzer am Spiegel. Selbst der Toilettensitz war nass. Samantha griff nach der Papierhandtuchrolle an der Wand, dann überlegte sie es sich anders. Von Anfang an hatte sich dieses Haus nur wie eine Interimslösung angefühlt, aber nun, da ihr Vater mehr oder weniger zu verstehen gegeben hatte, dass er den Sheriff vorbeischickte, weil es vielleicht genauso abgefackelt werden würde wie das letzte, erschien ihr Saubermachen als reine Zeitverschwendung.

„Essen!“, rief Gamma aus der Küche.

Samantha spritzte sich Wasser ins Gesicht. Ihr Haar fühlte sich sandig an. Rote Streifen zogen sich über Waden und Arme, wo sich die Erde mit ihrem Schweiß vermischt hatte. Sie hätte gern ein ausgiebiges heißes Bad genommen, aber es gab nur eine einzige Wanne im Haus, und die hatte Klauenfüße und einen dunklen, rostfarbenen Ring rund um den Rand, wo der frühere Bewohner jahrzehntelang den Dreck von seiner Haut geschrubbt hatte. Nicht einmal Charlotte stieg in die Wanne, und Charlotte war ein Ferkel.

„Hier drin ist es einfach zu traurig“, hatte ihre Schwester gesagt und sich aus dem Badezimmer zurückgezogen.

Die Wanne war nicht das einzige, was Charlotte beunruhigend fand. Der unheimliche, feuchte Keller. Der schaurige Dachboden, der voller Fledermäuse war. Die knarrenden Schranktüren. Das Schlafzimmer, in dem der Vorbesitzer gestorben war.

In der untersten Schublade des Garderobenschrankes hatte sich ein Foto des Farmers befunden. Sie hatten es heute

Morgen entdeckt, als sie vorgaben sauberzumachen. Beide Schwestern trauten sich nicht, es anzurühren. Sie hatten auf das einsame, rundliche Gesicht des Mannes hinuntergeblickt und sich von etwas Düsterem darin überwältigt gefühlt, obwohl das Bild nur eine typische Szenerie der Ära der Großen Depression zeigte, mit einem Traktor und einem Maulesel. Der Anblick der gelben Zähne des Farmers verfolgte Samantha, wengleich es ihr ein Rätsel war, wie auf einem Schwarz-Weiß-Foto etwas gelb aussehen konnte.

„Sam?“ Gamma stand in der Tür zum Badezimmer und sah auf das Spiegelbild.

Niemand hatte sie je für Schwestern gehalten, denn sie waren eindeutig Mutter und Tochter. Sie hatten die gleiche kräftige Kinnlinie, die gleichen hohen Wangenknochen und die gleichen geschwungenen Augenbrauen, die von den meisten Menschen als Ausdruck von Hochmut gedeutet wurden. Gamma war nicht schön, aber sie war beeindruckend, mit dem dunklen, fast schwarzen Haar und den hellblauen Augen, die vor Freude funkelten, wenn sie etwas besonders lustig oder lächerlich fand. Samantha war alt genug, um sich noch an eine Zeit zu erinnern, als ihre Mutter das Leben sehr viel weniger ernst genommen hatte.

„Du vergeudest Wasser“, mahnte Gamma.

Samantha verschloss den Wasserhahn mithilfe des Hammers, den sie dann wieder ins Becken legte. Sie hörte einen Wagen zum Haus fahren. Vermutlich der Mitarbeiter des Sheriffs – was überraschte, weil Rusty seine Versprechen nur selten einlöste.

Gamma stand hinter ihr. „Bist du noch traurig wegen Peter?“

Der Junge, dessen Jacke mit dem Haus verbrannt war. Der Junge, der Samantha einen Liebesbrief geschrieben hatte, der ihr jetzt aber nicht mehr in die Augen schaute, wenn sie sich im Schulflur begegneten.

„Du bist hübsch“, sagte Gamma. „Weißt du das?“

Samantha sah sich im Spiegel erröten.

„Hübscher, als ich es je war.“ Gamma kämmte mit den Fingern Samanthas Haar zurück. „Ich wünschte, meine Mutter hätte lange genug gelebt, um dich kennenzulernen.“

Samantha erfuhr nur selten etwas über ihre Großeltern. Wenn sie es richtig verstanden hatte, hatten sie Gamma nie verziehen, dass sie fortgegangen war, um zu studieren. „Wie war Grandma?“

Gamma lächelte unbeholfen. „Hübsch, wie Charlie. Sehr klug. Hemmungslos glücklich. Immer beschäftigt. Die Art von Mensch, die man einfach *gernhat*.“ Sie schüttelte den Kopf. Trotz all ihrer Diplome hatte Gamma die Wissenschaft der Liebenswürdigkeit noch nicht entschlüsselt. „Sie hatte schon graue Strähnen im Haar, bevor sie dreißig wurde. Sie sagte, es läge daran, dass ihr Gehirn so schwer arbeite, aber wir wissen natürlich, dass jedes Haar im Ursprung immer weiß ist. Es erhält Melanin durch bestimmte Zellen, die sich Melanozyten nennen und die Pigmente in die Haarfollikel pumpen.“

Samantha lehnte sich in die Arme ihrer Mutter zurück. Sie schloss die Augen und genoss die vertraute Melodie von Gammas Stimme.

„Stress und Hormone können die Pigmentierung herausziehen, aber Grandma führte zu dieser Zeit ein recht unkompliziertes Leben – als Mutter, Ehefrau, Lehrerin an der Sonntagsschule. Wir können also davon ausgehen, dass sie ihr Grau einer genetischen Eigenheit verdankte, und das bedeutet, dass dir oder Charlie oder auch euch beiden das Gleiche passieren kann.“

Samantha öffnete die Augen. „Dein Haar ist nicht grau.“

„Weil ich einmal im Monat in den Schönheitssalon gehe.“ Ihr Lachen verklang zu schnell. „Versprich mir, dass du immer auf Charlie Acht gibst.“

„Charlie kann auf sich selbst Acht geben.“

„Ich meine es ernst, Sam.“

Samantha spürte ihr Herz bei Gammas nachdrücklichem Tonfall schneller schlagen. „Warum?“

„Weil du ihre große Schwester bist und es deine Aufgabe ist.“ Sie nahm Samanthas Hände. Ihr Blick im Spiegel war starr. „Wir haben eine harte Zeit hinter uns, mein Kind. Ich will nicht lügen und behaupten, dass es sich bessert. Charlie muss wissen, dass sie sich auf dich verlassen kann. Du musst ihr diesen Stab immer fest in die Hand drücken, egal wo sie ist. Du musst sie finden. Erwarte nicht, dass sie dich findet.“

Samantha schnürte es die Kehle zu. Gamma sprach jetzt über etwas anderes, über etwas Ernsteres als einen Staffellauf. „Gehst du weg?“

„Natürlich nicht.“ Gamma blickte finster. „Ich will dir nur sagen, dass du dich als Mensch nützlich machen musst, Sam. Ich dachte wirklich, du hättest diese alberne dramatische Teenagerphase hinter dir.“

„Ich bin nicht ...“

„Mama!“, schrie Charlotte.

Gamma drehte Samantha zu sich. Sie legte ihre rauen Hände an die Wangen ihrer Tochter und umfasste ihr Gesicht. „Ich gehe nirgendwohin, Kleines. So leicht werdet ihr mich nicht los.“ Sie drückte ihr einen Kuss auf die Nase. „Verpass diesem Wasserhahn noch einen Schlag, bevor du zum Essen kommst.“

„Mom!“, schrie Charlotte.

„Du lieber Himmel“, beschwerte sich Gamma beim Verlassen des Badezimmers. „Charlie Quinn, schrei hier nicht herum wie ein Straßenbengel.“

Samantha nahm den kleinen Hammer zur Hand. Der schlanke Holzgriff war durch die ständige Nässe aufgequollen wie ein Schwamm, der Kugelkopf verrostet und

vom gleichen roten Farbton wie die Erde im Hof. Sie schlug auf den Hahn und wartete kurz, um sich zu vergewissern, dass kein Wasser mehr heraustropfte.

„Samantha?“, rief Gamma.

Samantha runzelte die Stirn und wandte sich zur Tür. Ihre Mutter rief sie nie bei ihrem vollen Namen. Selbst Charlotte musste es aushalten, Charlie genannt zu werden. Gamma hatte ihnen erklärt, sie würden es eines Tages zu schätzen wissen. Sie hatte mehr wissenschaftliche Artikel veröffentlicht und Fördermittel zugesprochen bekommen, seit sie mit Harry unterschrieb statt mit Harriet.

„Samantha.“ Gammas Stimme klang kalt, eher wie eine Warnung. „Bitte versichere dich, dass der Wasserhahn dicht ist, und komm dann umgehend in die Küche.“

Samantha sah wieder in den Spiegel, als könnte ihr Abbild ihr erklären, was hier los war. So sprach ihre Mutter nicht mit ihnen. Nicht einmal, wenn sie ihnen irgendwelche technischen Geräte erläuterte.

Ohne nachzudenken, griff Samantha ins Waschbecken und nahm sich den kleinen Hammer. Sie hielt ihn hinter ihrem Rücken, als sie durch den langen Flur zur Küche ging.

Alle Lampen waren eingeschaltet. Draußen war es schon dunkel geworden. Sie dachte an ihre Laufschuhe, die neben denen von Charlotte auf der Küchenschwelle standen, an den Plastikstab, der irgendwo im Hof lag. Den mit Papptellern gedeckten Tisch. Das Plastikbesteck.

Sie hörte ein Husten, ein tiefes, das vielleicht von einem Mann kam. Vielleicht aber auch von Gamma, denn sie hustete in letzter Zeit immer, als hätte sie den Rauch von dem Hausbrand in die Lunge bekommen.

Noch ein Husten.

Samanthas Nackenhaare sträubten sich.

Die Hintertür lag am anderen Ende des Flurs, ein schwacher Lichtschein drang durch das Milchglas. Samantha

warf einen Blick zurück. Sie konnte den Türgriff sehen. Sie stellte sich vor, wie sie ihn drehte, obwohl sie sich immer weiter von ihm entfernte. Bei jedem Schritt, den sie machte, fragte sie sich, ob sie sich albern benahm oder zu Recht besorgt war. Ob das hier einer dieser Streiche war, die ihre Mutter so gern mit ihnen spielte, wie etwa Glubschaugen aus Plastik an den Milchkrug im Kühlschrank zu kleben oder „Helft mir, ich werde in einer Klopapierfabrik gefangen gehalten!“ auf die Innenseite der Klopapierrolle zu schreiben.

Es gab nur ein Telefon im Haus: das mit der Wählscheibe in der Küche.

Die Pistole ihres Vaters lag in der Küchenschublade.

Die Munition war irgendwo in einer Schachtel.

Charlotte würde sie auslachen, wenn sie den Hammer sah. Samantha schob ihn hinten in ihre Laufshorts. Das Metall war kalt an ihrem Rücken, der nasse Holzgriff fühlte sich an wie eine Zunge. Sie zog das T-Shirt über den Hammer, als sie die Küche betrat.

Und erstarrte.

Das hier war kein Scherz.

Zwei Männer standen in der Küche. Sie rochen nach Schweiß, Bier und Zigaretten. Sie trugen schwarze Handschuhe und schwarze Sturmhauben, die ihre Gesichter verbargen.

Samantha öffnete den Mund. Die Luft war plötzlich dicht wie Baumwolle und verschloss ihr die Kehle.

Einer war größer als der andere. Der Kleine war dafür schwerer. Massiger. War mit Jeans und einem schwarzen Hemd bekleidet. Der größere Typ trug ein verwaschenes weißes T-Shirt, Jeans und blaue hochgeschnittene Turnschuhe mit roten Schnürsenkeln, die nicht gebunden waren. Der Kleinere wirkte gefährlicher, aber das war

schwer zu sagen, weil Samantha hinter ihren Masken nichts außer ihrem Mund und ihren Augen sah.

Nicht dass sie ihnen in die Augen geschaut hätte.

Der mit den Turnschuhen hielt einen Revolver.

Schwarzhemd hatte eine Flinte, die direkt auf Gammas Kopf gerichtet war.

Ihre Mutter hatte die Hände erhoben. „Es ist gut“, sagte sie zu Samantha.

„Nein, ist es nicht.“ Die Stimme von Schwarzhemd rasselte wie der Schwanz einer Klapperschlange. „Wer ist noch im Haus?“

Gamma schüttelte den Kopf. „Niemand.“

„Lüg mich bloß nicht an, Schlampe.“

Ein Klopfen war zu hören. Charlotte saß am Tisch und zitterte so heftig, dass die Stuhlbeine auf den Boden klapperten wie ein Specht, der in einen Baumstamm schlägt.

Samantha sah in den Flur zurück, zu der Tür, dem Lichtschein.

„Hierher.“ Der Mann in den blauen Turnschuhen wies Samantha an, sich neben Charlotte zu setzen. Sie bewegte sich langsam, beugte vorsichtig die Knie, behielt die Hände über dem Tisch. Der Holzstiel des Hammers stieß gegen die Stuhllehne.

„Was war das?“ Schwarzhemd riss den Kopf zu ihr herum.

„Es tut mir leid“, flüsterte Charlotte. Urin sammelte sich in einer Pfütze am Boden. Sie hielt den Kopf gesenkt und schaukelte vor und zurück. „Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir leid.“

Samantha nahm die Hand ihrer Schwester.

„Sagen Sie uns, was Sie wollen“, sagte Gamma. „Wir geben es Ihnen, und dann können Sie gehen.“

„Und was, wenn ich *das* will?“ Schwarzhemds Augen waren auf Charlotte gerichtet.

„Bitte“, sagte Gamma. „Ich tue, was Sie wollen. Alles.“

„Alles?“ Schwarzhemd sagte es auf eine Weise, dass alle verstanden, was sie ihm angeboten hatte.

„Nein“, sagte Turnschuh. Seine Stimme klang jünger, nervös, vielleicht ängstlich. „Dafür sind wir nicht hergekommen.“ Sein Adamsapfel hüpfte unter der Sturmhaube auf und ab, als er sich zu räuspern versuchte. „Wo ist dein Mann?“

In Gammas Augen blitzte etwas auf. Zorn. „Er ist auf der Arbeit.“

„Warum steht dann der Wagen draußen?“

„Wir haben nur ein Auto, weil ...“, fing Gamma an.

„Der Sheriff ...“ Samantha verschluckte den Rest des Satzes, als sie zu spät erkannte, dass sie etwas Falsches gesagt hatte.

Schwarzhemd sah wieder zu ihr. „Was war das, Kleine?“

Samantha senkte den Kopf. Charlotte drückte ihre Hand. *Der Sheriff schickt jemanden*, hatte sie sagen wollen. Rusty hatte den Wagen des Sherriffs angekündigt, aber Rusty behauptete viele Dinge, die sich dann als falsch herausstellten.

„Sie hat nur Angst“, sagte Gamma. „Wollen wir nicht in das andere Zimmer gehen? Dann können wir in Ruhe besprechen, was ich für euch tun kann.“

Samantha spürte, wie etwas Hartes gegen ihren Schädel schlug. Sie schmeckte die Metallfüllungen in ihren Zähnen. In ihren Ohren dröhnte es. Die Flinte. Er drückte die Mündung der Flinte an ihren Scheitel.

„Du hast etwas über den Sheriff gesagt, Kleine. Ich habe es genau verstanden.“

„Nein“, sagte Gamma. „Sie meinte ...“

„Halt's Maul.“

„Sie wollte nur ...“

„Ich sagte, du sollst verdammt noch mal das Maul halten!“

Samantha blickte auf, als die Flinte zu Gamma schwenkte.

Gamma streckte die Hände aus, ganz langsam, als müsste sie die Finger durch Sand schieben. Alle waren plötzlich in einer Sequenz einzelner Bilder gefangen, die Bewegungen abgehakt, die Körper wie aus Ton. Samantha sah, wie sich die Finger ihrer Mutter einer nach dem anderen um den abgesägten Lauf der Flinte schlossen. Gepflegte Fingernägel. Eine Schwielen am Daumen, wo sie den Kugelschreiber hielt.

Es gab ein kaum hörbares Klicken.

Ein Sekundenzeiger an einer Uhr.

Eine Tür, die ins Schloss fällt.

Ein Schlagbolzen, der an die Zündkapsel einer Patrone schlägt.

Vielleicht hörte Samantha das Klicken, oder sie bildete sich das Geräusch nur ein, während sie auf Schwarzhemds Zeigefinger starrte, als er abdrückte.

Eine rote Explosion vernebelte die Luft.

Blut spritzte an die Decke. Ergoss sich auf den Boden. Warme, zähflüssige rote Schlieren legten sich über Charlottes Kopf und besprühten seitlich Samanthas Hals und Gesicht.

Gamma sank zu Boden.

Charlotte schrie.

Samantha nahm wahr, wie auch ihr Mund sich öffnete, aber der Laut blieb in ihrem Hals stecken. Sie war jetzt vollkommen starr. Charlottes Schreie gingen in ein entferntes Echo über. Alle Farben verblassten. Sie wurden in eine Schwarz-Weiß-Szenerie verschoben, wie das Bild des alten Farmers. Dunkles Blut hatte sich auf dem Gitter der weißen Klimaanlage versprüht, kleine schwarze Punkte sprenkelten das Fensterglas. Draußen war der Nachthimmel